

Kolumne : von der Lust, etwas zu sagen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **90 (1996)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der Lust, etwas zu sagen

Liebe Leserinnen und Leser
der Neuen Wege

«Man schreibt nicht, weil man etwas zu sagen hat», bemerkte einmal E.M. Cioran, «sondern weil man Lust hat, etwas zu sagen».

Nun ist das eine heikle Sache mit solch einem Satz. Einerseits ist es eine ehrliche und in gewisser Weise bescheidene Formulierung des eigentlichen Antriebes beim Schreiben. Andererseits ist es natürlich auch eine handliche Waffe für alle, die schon immer gedacht haben, dass diese Person doch mal lieber den Mund halten sollte. Es ist, als ob man, damit es auch alle sehen, den ungeschützten Punkt zeigt, wo zugestossen werden darf. Man nennt das wohl einen Mangel an Realitätssinn.

Rechtfertigung zum Schreiben

Abgesehen von solchen vielleicht auch verzeihlichen, weil doch irgendwie rührenden Dummheiten, ist natürlich auch der Begriff «Lust» in diesem Zusammenhang etwas delikat. Lust? Ging es denn nicht einmal um den Willen zur Information, zur Aufklärung, zur Mithilfe bei der Bildung von Meinungen, wenn die *Sache mit der «Wahrheit»* schon aufgegeben wurde? Was hat Lust da zu suchen? Im Ernst – die Sache mit dieser Welt, dieser Gesellschaft, dieser Schweiz, dieser Stadt, diesem Quartier, diesen Nachbarsleuten ist ernst genug. Alles vollauf gefüllt mit Problemen, Konflikten – lösbaren und unlösbaren.

Und doch, es ist klar, wer diesen Satz ungeschützt in die Welt setzt, wer ihn dann auch noch ungeschützt auf sich selber anwendet, muss wohl glauben, dass Lust Rechtfertigung genug zum Schreiben ist.

Wenn es nicht Lust ist, dann bliebe wohl noch *Pflicht*. Aber auch dann gäbe es die ganze Zeit zu unzählbaren Dingen die Verpflichtung, dazwischenzureden, dazwischenzuschreien – wenn nur das Papier die Schreie nicht schluckte. Und glauben muss man dann ja auch noch können, glauben, dass es Leute gibt, die das überhaupt interessiert, die allenfalls so etwas wie Lust verspüren, zu lesen, was eine(r) schreibt, glaubt, schreiben zu müssen. Eine eigenartige Mischung aus Verpflichtung und Selbstbewusstsein ergäbe das.

Lust ist vielleicht doch keine schlechte *Beraterin*, wenn es um die Qual der Schreibwahl geht. Sie ist glücklicherweise grössenwahnsinnig genug, einen aufs Glatteis von Themen zu führen, die man, wäre man einigermassen bei Verstand, gemieden hätte. Man weiss doch ja, dass zu jedem Thema mindestens hundert kluge Bücher geschrieben, tausend kluge Artikel verfasst worden sind, dank «Internationalisierung» wären es wohl noch ein paar tausend mehr – wenn einem diese Tatsachen nicht den Mund verschliessen, dann muss es irgendwie etwas geben, das die Vernunft unbeschadet umschiff; was, wenn nicht Lust?

Ideenspeicher

Ich habe nun also zwei Jahre lang die Gelegenheit gehabt, zu sagen, was ich Lust hatte zu sagen, in der Hoffnung, es seien irgendwo hinter diesen Heften versteckt auch *Leserinnen und Leser*, die Lust hätten, dies zu lesen. Die Zeit ist abgelaufen, die Lust natürlich nicht.

Auch der *pflichtbewussten Vernunft* würden die Themen nie ausgehen. Nüchtern betrachtet ist so vieles zum Heulen, dass

das Instrument Vernunft nach wie vor gefordert ist, darauf hinzuweisen, dass der Mensch nicht bloss aus Kleinhirn besteht und dass es noch eine Welt jenseits des Eigeninteresses gibt. Und wenn es schon kaum etwas nützt, dann erst recht, denn es gibt keine Alternative, nur Totsein ist eine.

Der Vernunft wären die Themen nicht ausgegangen, aber auch die Lust hätte sich noch an ein paar Ideen, die sozusagen den Dachboden bevölkern, verlustieren können.

«In Amerika gibt es keine Politik, nur Wahlen» – ein Satz, irgendwo aufgeschnappt, weggelegt, auf ein andermal ... erneut aufgetaucht bei einem Kommentar im Tages-Anzeiger mit dem Titel «Politik ist, was gefällt», Sätze, die reichten nicht nur für 8000 Zeichen in einem Kommentar, sondern auch für ein erneutes emotionales Tief, aus dem man sich dann via Worthaken wieder nach oben zu hangeln versucht. Wenn die Abwehrkräfte schnell genug sind, hilft auch *Zynismus*. Nur ist das keine Therapie gegen ein Übermass an Zumutungen, sondern eine andere Art von Preis, den man für Interesse bezahlt.

Ganz offensichtlich ist auch die Lust dem Ernst nicht abgeneigt.

Sie hätte aber auch noch *ganz anderes* versuchen können: Zum Beispiel die Durchführung jenes lange schon aufgeschobenen Vorhabens mit dem Arbeitstitel «Lob der untüchtigen Haus-Frau – oder wie ich lernte den Staub zu lieben». Weiterhin einen Text zu «Wer mehr als dreimal hintereinander <warum?> sagt, muss entweder Sokrates sein oder ein Idiot» (Ludwig Hohl) oder zu «Lessing hat die Welt im Zorn und im Lachen erfahren, und Zorn und Lachen sind ihrem Wesen nach parteiisch» (Hannah Arendt) ... Sätze über Sätze. Auch über das Schlaraffenland, diese «Ökonomie des Schenkens und Empfangens», hätte ich bei Gelegenheit gerne einmal nachgedacht, oder über «Arbeit und Fleiss zu Beginn der frühen Neuzeit», die Zeit jener «Verfleissigungskampagne», wo Faulheit und Müsiggang noch des Teufels waren und es spezielle Teufel dafür gab: den Faulteufel, den Tanzteufel, den Gesin-

deteufel oder den Hurenteufel. Zwei Jahrhunderte später schrieb der Schwiegersohn von Marx, Paul Lafargue, seine Abhandlung «Das Recht auf Faulheit», die sich als Widerlegung des Rechts auf Arbeit von 1848 verstand. Gegen die Heiligsprechung der Arbeit, das verderbliche Dogma der «Arbeitssucht», forderte er den Dreistudentag, den die Technik erstmals in der Geschichte als real erscheinen lasse. Die Maschine erschien ihm als «Erlöser der Menschheit» oder als «der Gott, der den Menschen von der Lohnarbeit loskaufe, der Gott, der ihnen Musse und Freiheit bringen wird».

Das Bimbam von Worten

In all diese Sätze und Ideen drängt sich aber immer wieder etwas anderes, *ein Satz von weit her*, seit langem aufbewahrt, ein Satz gegen das Reden ohne Ende und ohne greifbare Folgen: «Einen einzigen Satz haltbar zu machen, auszuhalten in dem Bimbam von Worten. Es schreibt diesen Satz keiner, der nicht unterschreibt» (Ingeborg Bachmann).

Vielleicht gibt es eine Zeit für das Bim und eine Zeit für das Bam, und eine Zeit für das Dazwischen. Andere werden ihre Kommentare schreiben, ich werde mich wohl nicht als Wortasketin in die Wüste des Schweigens zurückziehen, auch wenn die Drohung des Bimbam natürlich nicht vergessen geht. Noch einer dieser Sätze mehr: «Es gibt zu schwätzen und es gibt zu denken, nur eines davon macht man mit dem Mund» – ein Trost? Aber das wäre wohl ein weiterer Kommentar...

Verabschieden möchte ich mich hiermit, in der Hoffnung, das Obige werde nicht als Lamento missverstanden, sondern als eine kurze Bemerkung zur Schreib«lust», bei allem Ernst der Lage und auch als *Dank* für den Raum, den die Neuen Wege dieser «Lust, etwas zu sagen» eingeräumt haben!

Mit freundlichen Grüssen

Silvia Strahm Bernet